

rechte Zueinander der verschiedenen Charismen und in der Sammlung der Vielen in die eine Kirche Christi.

Interessant sind schließlich auch die Betrachtungen des Verf. s zum Thema „das eine Amt und die vielen Diener“. Das eine Amt konkretisiert sich in seiner Vollgestalt im Bischofsamt, dem die nachfolgenden Amtsstufen klar zugeordnet bleiben. Ein Pfarrer ist also kein „kleiner Bischof“ (200). Eine Betrachtung der geschichtlich gewachsenen Strukturen ermöglicht zuletzt auch die Frage, ob es innerhalb des Ordo noch neue und andere nachrangige Amtsstufen geben könne, etwa in der deutlicheren Zuordnung pastoraler, hauptamtlicher Mitarbeiter zum kirchlichen Amt.

Die Studie besticht insgesamt durch ihren klaren Zugriff auf die Fragen, durch ein ausgewogenes theologisches Profil und ein sicheres, umsichtiges Urteil. Daher ist sie ein sehr wertvoller Orientierungsbeitrag für dieses theologisch oftmals wenig geliebte Thema. Immer wieder gibt der Verf. auch zusammenfassende, dichte Überblicke, so dass der rote Faden stets präsent bleibt. Freilich bleibt das eine oder andere brisante Thema auch ausgespart, so etwa die Frage nach dem Vorbehalt des kirchlichen Amtes für Männer. Inhaltlich dürfte dies damit zusammenhängen, dass der Verf. für die Frage nach dem, was Kirche ist, insbesondere die Rede vom „Volk Gottes“ und vom „Leib Christi“ hervorhebt. Das ebenfalls von der Schrift, den Vätern, aber auch vom Vaticanum II her häufig thematisierte Bild von der Kirche als „Braut Christi“, die in Maria ihre Konkretisierung und die in Christus, dem „Bräutigam“ (Joh 3, 29; Mt 9, 15), ihr konkretes Gegenüber hat, findet kaum Beachtung. Daher wird auch die Differenz zwischen der Kirche und Christus als ihrem ihr dienenden Haupt kaum herausgearbeitet. Die Beachtung dieser Differenz könnte gleichwohl eine entscheidende inhaltliche Präzisierung für die Frage liefern, was es heißt, dass das besondere Priestertum nicht dem Grad, sondern dem Wesen nach vom allgemeinen Priestertum unterschieden sei (vgl. Lumen Gentium, 10). Schließlich hätte man sich auch die eine oder andere Anmerkung, ein Literaturverzeichnis und ein leichter lesbare Schriftbild des Buches gewünscht. Diese Bemerkungen sollen aber die Darstellung und tiefgründige theologische Entfaltung eines schwierigen Themas in beeindruckender synthetischer Kraft keineswegs schmälern, sondern bestenfalls ergänzen.

ST. OSTER

KESSLER, HANS, *Evolution und Schöpfung in neuer Sicht*. Kevelaer: Butzon & Bercker, 2. Auflage 2009. 221 S., ISBN 978-3-7666-1287-8.

Auf nur wenigen Feldern wird seit einigen Jahren so erbittert gestritten wie auf dem, das durch die beiden Begriffe Evolution und Schöpfung bezeichnet wird. Schließen sie einander aus? Oder lassen sie sich so aufeinander beziehen, dass sie in je ihrer Weise unentbehrlich bleiben? Alle Positionen werden vertreten, die konträren in bisweilen fanatischer Weise. Dabei wollen die einen um jeden Preis aufgeklärt vernünftig, die anderen um jeden Preis gläubig sein. Es gälte, in dieser Situation zu einer Konzeption vorzudringen, die alle Einseitigkeiten vermeidet und die berechtigten Anliegen beider Seiten in einer differenzierten Mitte vereint. Der Verf. nimmt den Leser dieses Buches auf einen Weg zu solch einem Ziel mit. Die beiden aufeinanderprallenden und sich ausschließenden Positionen haben konkrete Bezeichnungen: Auf der einen Seite handelt es sich um den „harten Naturalismus“, auf der anderen um den „Kreationismus“. Aus der Zusammenfügung der Elemente, die in ihnen berechtigt sind, formt sich die Konzeption, die die Evolution und die Schöpfung zusammensehen kann. Nur sie erlaubt es, der Wirklichkeit in ihrer Vielschichtigkeit gerecht zu werden.

Der Autor (= K.) geht davon aus, dass die Welt in der Vielfalt ihrer Erscheinungen auf dem Weg der Evolution entstanden ist. Das schließt ein, dass er die Auffassungen der Kreationisten und derer, die mit dem Begriff eines *intelligent designers* operieren, zurückweist. Gleichzeitig hält er die Interpretation der Evolution, die im Sinne eines atheistischen Naturalismus ohne das schaffende Wirken eines Schöpfergottes meint auskommen zu können, für verfehlt. Nein, Gott hat die Schöpfung ins Sein gerufen und erhält sie beständig darin; ohne ihn versänke sie ins Nichts. Gott trägt die Schöpfung so, dass sie sich in einer wahren Eigenständigkeit entfaltet. Dies tut sie auf die Weise, die die Evolutionslehre zu beschreiben unternimmt. Schöpfung und Evolution gehören in die-

sem Sinne zusammen und verweisen aufeinander. Die Schöpfungsperspektive meint ebenso wie die Evolutionsdimension das Ganze der weltlichen Wirklichkeit – freilich auf unterschiedliche Weise. Diese Auffassung bietet K. in überzeugender Weise dar. Er untermauert sie durch reichhaltige Verweise auf naturwissenschaftliche sowie philosophische und theologische Erkenntnisse.

Das Buch, das einem hohen wissenschaftlichen Anspruch genügt und gleichzeitig für einen großen Kreis interessierter Leser bestimmt ist, umfasst fünf Kap. Das erste Kap. gilt vorwiegend der Entfaltung der These, dass die Evolution im umfassenden Sinn Realität ist und ihre Linie keine Lücken aufweist – „Missdeutungen des Schöpfungsgedankens bei Kreationisten und harten Naturalisten und die Realität der Evolution“ (17–48). Das zweite Kap. bietet eine Deutung der biblischen Schöpfungstexte im Sinne heutiger Biblexegese und zeigt, dass der Kreationismus sich auf sie nicht länger berufen kann: „Die biblischen Schöpfungstexte – was sie wollen und was sie nicht wollen“ (59–79). Das dritte Kap. gilt dem Aufweis des Ungnügens einer atheistischen Interpretation der Evolution, also der Zurückweisung des „harten Naturalismus“. Es ist überschrieben „Der harte, weltanschauliche Naturalismus – warum er zu kurz greift“ (81–115). Er vermag wesentliche Dimensionen der Wirklichkeit nicht zu erfassen. Dann folgt das wohl wichtigste Kap. des Buches, das ja ein primär theologisches sein soll. In ihm geht es um die Darlegung der Wirklichkeiten Gott, Schöpfung und Evolution und die Beziehungen zwischen diesen Größen: „Zum christlichen Verständnis von Gott, von Schöpfung und von Evolution“ (117–143). Letztlich geht es um die Einsicht in die Wahrheit, dass Gott alles ist und dass es gleichwohl die Welt gibt, die nicht Gott ist, und dass die Welt ihr Sein entfaltet „in Gott“. K. nennt diese Position „Pan-en-theismus“. In der Tat ist nur dieses theologische Konzept geeignet, das Gefüge Gott – Schöpfung – Evolution so zu denken und zu sagen, dass die Engpässe des vermeintlich frommen Kreationismus und des atheistischen Naturalismus vermieden werden. Die Ausführungen des Verf.s münden in ein fünftes Kap. ein, das noch einmal dem Begriff der Evolution gilt – „Die Evolution im Rahmen des Schöpfungsglaubens“ (145–185). Sie kann innerhalb des durch den Schöpfungsglauben aufgetanen Rahmens in all ihren Formen zwanglos angenommen werden. Vor allem die Zielgerichtetheit der Evolution lässt sich hier nachvollziehen.

Das Buch ist hochaktuell und überzeugend gelungen. Und so ist ihm eine große Leserschaft zu wünschen – nicht nur unter theologisch Interessierten und Informierten, sondern vor allem auch im Kreis der Naturwissenschaftler und der Naturphilosophen.

W. LÖSER S. J.

ZIMMERMANN, MARKUS, *Schein und Heil des Schönen*. Ästhetik und Offenbarung (Ästhetik – Theologie – Liturgik; 51). Berlin [u. a.]: LIT 2008. 113 S., ISBN 978-3-8258-1401-4.

Zimmermann (= Z.), Habilitand bei Helmut Hoving in Freiburg i. Br. mit einem Projekt zur Schrift hermeneutik nach Origenes, will das Schöne philosophisch und theologisch wieder ausdrücklich in den Blick nehmen. Dazu bestimmt er zunächst „Grundlegende Stationen reflektierter Schönheitserfahrung“ (Kap. 1: „Durchblicke“ 5–78, wichtige Quellentexte in Anhängen): hebräisch-biblisch vom Gut-Schönen („tov“) der Schöpfung her; platonisch als Idee zugleich „absolutes Sein“ (229) im Sichtbarwerden des reinen Scheins; neutestamentlich inklusiv in der Herrlichkeit des Göttlichen („doxa“ von „kawod“), das Schöne endgültig offenbar in Christus und durch ihn sowohl gerichtet als auch geklärt; plotinisch introspektiv ins Seeleninnere und Selbsterzieherische verlegt; augustinisch als staunenswerter Verweis in konkreter Gestalt. Dem geschichtlichen „Durchblick“ folgen systematisierende „Querblicke“ (Kap. 2: „Ästhetische Wendezeit und Offenbarung des Schönen“ 79–93). Der Logos Christus tritt nicht in Widerspruch zu vor-christlich Schönerem, sondern nimmt es „katholisch“ auf (80), in einer „bildwidrigen Glaubensauffassung“ jedoch, die Christus als „eikon“ gegen das Idol stellt: „Von Gott her ist jede Verehrung eines Bildes als solches gegenstandslos und unmöglich“ (87). Kap. 3 bietet „Klärungen“ an zum „Einbruch der Offenbarung in Religion, Weltanschauung und Kultur“ (95–103), denn angesichts des Christusereignisses könne es „prinzipiell keine geschlossene christliche (bzw. katholische, evangelische) Kultur ge-